



Über allem stehen, sehen und doch nichts sehen und alles verbergen. Was stellt das mit einem an? Foto: Höhne Presse

Steigerungsformen der Macht

SPIELERNATUREN Ein Film wie ein Experiment, ohne vorgeschaltete Moral: „Unter dir die Stadt“ von Christoph Hochhäusler seziert ein System: die Bankenwelt und ihre Männer

VON EKKEHARD KNÖRER

In den Chefetagen der Bankwelt von Frankfurt spielt „Unter dir die Stadt“. Es ist aber kein Finanzkrisen-, sondern ein Finanzphärenfilm. Man sieht Männer an Tischen, die über Firmenschilder bestimmen. Man sieht ihre Frauen als Schmuckstück auf Vernissagen und Partys, zuständig für die Begleitmusik. Diese Ordnung stellen Ulrich Peltzer (Drehbuch) und Christoph Hochhäusler (Regie, Drehbuch) in knapp urmissenen Szenen vor. Das Glas der Hochhausfassaden ist dabei umso undurchlässiger für die Blicke von außen, je transparenter es scheint. Sichtbarkeit ist hier eine Darstellungsform, die verbirgt, dass es um nichts so sehr wie das Verbergen geht: das Verbergen nicht zuletzt der Triebkräfte, die hinter dem überkontrollierten Auftreten an spielenden Tischen lauern. Die Herren der Welt, die hier tagen, verbergen diese nicht zuletzt vor sich selbst.

„Unter dir die Stadt“ begibt sich in diese Sphäre in aufklärerischer Absicht. Ein heikles Geschäft, denn mit Moralisieren oder simplen Oppositionen und psychologischen Erklärungen ist Einsicht schwerlich erreichbar. Was es vielmehr braucht und was der Film bietet, ist eine Versuchsordnung mit klinisch interessierendem Blick aufs System, auf Machenschaften und Gebaren, auf die Gesten der Sprache, das Spiel und die Regung der Miene, die Bewegung von Körpern in Räumen. Damit das Experiment Ergebnisse bringt, bedarf es erzählerischer Verfahren. Deshalb führt „Unter dir die Stadt“ Störungen ein ins Milieu,

versetzt gezielte Schocks und beobachtet, wie die Figuren sich auf die Zugabe dieser Reagenzien verhalten.

Roland Cordes ist der Banker des Jahres, ein Mann, der auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt ist. Dem Triumph zum Trotz fehlt ihm jede Lässigkeit. Etwas echsenhaft Kaltes, wie lidlos Blickendes, metallisch Brutales gibt ihm Robert Hunger-Bühler, der vor zehn Jahren Peter Steins Mephistopheles war. In den Gängen eines Museums erst, dann beim Fototermin in der „Skyline“-Etage begegnet er Svenja Steve, der Ehefrau eines soeben nach Frankfurt gezogenen mittelwichtigen Mitarbeiters seiner Bank. Nicolette Krebitz spielt sie als Frau, die gerne möglichst viel in der Hinterhand hält. Sie trinken einen Kaffee und gehen darauf gemeinsam auf ein Fototermin. Nicht weil da plötzlich Leidenschaft wäre – nicht bei ihm, nicht bei ihr. Versuchsweise tun beide entschlossen und machen die Moves einer Affäre, als folgten sie einem Skript.

Nahel läge die Versuchung, die ganz auf den Anschein des Rationalen geeichte Finanzphärenatmosphäre durch eine Amour fou aufzusprennen. In diese Falle geht der Film nicht. Die Gesetzmäßigkeiten der in den Banktümern etablierten Welt gelten noch da, wo man Leidenschaft spielt. Berechnet bleibt alles, nur gehen die Rechnungen irgendwann nicht mehr auf. Wie einst König David den Mann seiner Geliebten Bathseba schickt Cordes den Ehemann Svenjas kaltblütig an eine gefährliche Front: Der vorige Statthalter der Bank wurde in Indonesien ermordet. Svenja

Banker sind in diesem Film Spieler, die ihr und anderer Menschen Leben als manipulierbar begreifen

weiß davon nicht oder will es lange nicht wissen. In dieser Differenz liegt vielleicht das zentrale Thema des Films: Wissen ist Macht; die Lüge und das Verschweigen aber sind Steigerungsformen der Macht.

Banker sind in diesem Film Spieler, die nicht nur die Finanzwelt, sondern ihr und anderer Menschen Leben als manipulierbar begreifen. „Unter dir die Stadt“ stellt sich seinen Helden Roland Cordes als einen Stütze vor, der, weil er alles erreicht hat, immer höher dosierte Schocks sucht. Regelmäßig lässt er sich vom Chauffeur in eine Tiefgarage im Bankenviertel fahren und beobachtet als ungeführter Voyeur, wie ein Junkie sich einen Schutz setzt. Er erfindet sich auch vor Svenjas Augen in allen Einzelheiten eine falsche Biografie, als wolle er sehen, wie weit er mit der Lüge kommt. Svenja selbst verfährt beim Bewerbungsgespräch nicht viel anders: Hier finden sich zwei Spielernaturen und probieren aneinander ihre Trug- und Täuschungs- und Verführungskünste aus.

„Unter dir die Stadt“ seziert kühl seine Figuren, denen sich allzu nahe zu fühlen er einem verwehrt. Der Film zielt auf einen abstrakteren als den handelsüblichen Empathie-Realismus. Buch und Regie begreifen ihre Figuren nicht naiv als aus

dem Leben dahergelaufene und rund und erklärlich zu machende Menschen. Bis ins Schmerzliche künstlich werden die Charaktere, wird in erraticen Zügen die Dunkelheit ihres Beweggrundes nur Zug um Zug für Momente erhellt. In ähnlicher Weise entstehen Peltzer und Hochhäusler die Herrschaftssprache der Banker bei allen bewussten Anleihen an die englische Wirklichkeit durch Verknappung zur Kenntlichkeit.

Dabei ist der Film keineswegs ohne Leidenschaft. Sein Pathos aber liegt in der Form. Scharf reiben sich die einzelnen Szenen aneinander, kühn arbeitet der Schnitt gegen das komfortable Scheinrichten im Moment. Als Fremdkörper irritieren blutige Fotos, außerdem zusätzlich vom Magnum-Fotografen George Pinkasov aufgenommenes Bildmaterial, die Erzähltextur. Aus den vielen Close-ups aufs irritierende Detail ergibt sich aber kein geschlossenes Bild. Es entsteht ein sehr eigener Rhythmus, in vieler Hinsicht ist „Unter dir die Stadt“ ein musikalischer Film. Nicht zuletzt darin, wie er Benedikt Schiefers großartige Musik gegen die Glättung der schroffen Bildflächen arbeiten lässt. So kommt das schwer einzuordnende Ende zwar erzählerisch, nicht aber aus der Logik der Form heraus überraschend. „Unter dir die Stadt“ ist, was es im deutschen Kino sehr selten gibt: ein durch Anstrengung der Form konsequent offener Text.

„Unter dir die Stadt“. Regie: Christoph Hochhäusler. Mit Nicolette Krebitz, Robert Hunger-Bühler u. a. Deutschland 2010, 110 Min.

Welt der Ideale

WA(H)RE SCHÖNHEIT 50 Starfotografen und ihre „Traummänner“ in den Hamburger Deichtorhallen

„Das Wesen des Menschen bei der Aufnahme sichtbar zu machen“, schrieb der Autor und Hobbyfotograf Friedrich Dürrenmatt, „ist die höchste Kunst der Fotografie.“ Und jede Ausstellung über Porträtfotografie sollte sich an diesem Anspruch wohl besonders messen lassen.

Die neue Schau der Hamburger Deichtorhallen hat sich dagegen vordergründig ganz der Oberfläche verschrieben. Vor zwei Jahren präsentierte das Haus der Fotografie „Traumfrauen“. Nun folgt das Parallelkonzept „Traummänner“. 50 Starfotografen führen auf über 150 Abzügen „ihre Vision vom Ideal“ vor.

Und um es vorwegzunehmen: Während den Traumfrauen überwiegend sanft geschwungene Kurven abverlangt wurden, muss der angeblich „ideale“ Kerl zudem Kratzer aufweisen. Er muss an einer wohlbedachten Sollbruchstelle einknicken. Er muss demütig und er muss Denker sein. Doch der Reihe nach.

Zunächst scheint es, als versammle die Schau nur die gängigsten Männerfantasien. Al Pacino in Nadelstreifen lächelt wie ein sizilianischer Bunga-Bunga-Club-Betreiber. Johnny Depp guckt böse und dabei so bemüht, dass es wehtut. Jed Baker erscheint als sensibler Zwillingbruder von Motörhead-Frontmann Lemmy. Der Maler Francesco Clemente sieht aus wie Sean Connery. Michael Stipe von REM sieht auch aus wie Sean Connery. Peter Lindbergh zeigt, dass der Künstler Andreas Gursky aussehen kann wie George Clooney. Liz Collins zeigt, dass auch Daniel Craig aussehen kann wie George Clooney. Martin Schoeller schließlich hat ihn fotografiert: George Clooney.

Dazwischen blank gezogene Genitalien, abglichtet von Nadav Kander, glänzend und leblos wie Industrieprodukte. Einige der dargebotenen Gestalten möchte man mit dem Flammschwert gegen das Böse in der Welt verteidigen, etwa die „Prague Boys“ von Ali Kenepnek.

Der Kontrast aber, der erst dazu führen könnte, dass das „Ideal“ seine Strahlkraft voll entfaltet, fehlt; und so wirkt auf den ersten Blick nichts langweiliger als so viel Perfektion. Der Mann, Mensch, wird als konsumierbare Ware angepriesen: Gesäß ist geil, Geist ist geil, geil ist geil.

Doch gelingt es den Kuratoren, auch eine nachdenkliche Metaebene einzuziehen. Der Betrachter findet sich in einer menschengemachten Kunst-Realität

wieder. Die Porträts zu allen Seiten erscheinen wie eine ungesunde Überzuckerung der Wirklichkeit. Subtil, fast ironisch führt die Schau vor, was die Gesellschaft ihrem „idealen Mann“ inzwischen abverlangt: Nicht nur schön und interessant muss er sein, gleichmäßig ausgeleuchtet und gephotostopt, sondern auch wissend und gebrochen. Lieber nimmt die Öffentlichkeit heute offenbar auch bei männlichen Idealbildern (wie bislang vor allem bei der Bewertung der weiblichen Physis üblich) einen glatt gerührten Einheitsbrei in Kauf, als Individualität zuzulassen, Spannungen, Makel, oder gar: Verfall.

Die an die Wände gedruckten Zitate der Fotografen wirken da fast beschämend, so deutlich zeigen sie den Blickwinkel, unter dem die Aufnahmen geschossen wurden. Sie belegen jene Forderungen, die die Gesellschaft an ihre buchstäblichen „Idealtypen“ stellt und die die Bildermacher deshalb künstlerisch oder kommerziell bedienen, mit Begriffe.

Liz Collins etwa schreibt: „Der moderne Mann kann sich selbst exponieren, beschützt aber die, die ihm nahestehen, und ist im Zweifelsfall in der Lage, sich in der Welt zu behaupten.“ Und sein Gegenstück, die moderne Frau – etwa so schuttsuchend? Oder Peggy Sirotta: „Für mich kommt Schönheit von innen, und wenn ein Mann es zulässt, dass seine Persönlichkeit ausdrucksstark und wahrhaftig ist, finde ich das immer hinreißend.“

Doch gerade Wahrhaftigkeit scheint mit den allwissenden Denkern und ausstaffierten Dressmen am wenigsten zu tun zu haben. In Bild und Wort sieht sich der Betrachter gelungen auf erschreckend reaktionäre Vorstellungen von Männlichkeit zurückgeworfen – und wird sie möglicherweise neu überdenken.

Nicht nur das Wesen der Porträtierten also macht die Schau in den Deichtorhallen sichtbar, sondern sogar noch mehr: Sie zeichnet ein eindrucksvolles Sittegemälde einer von Leistungswahn, emotionaler Verunsicherung und dem recht hilflosen Bemühen um Tiefe geprägten Zeit.

HANNA SCHMELLER

■ **Traumänner.** Starfotografen zeigen ihre Vision vom Ideal. Bis zum 22. Mai in den Deichtorhallen Hamburg. Der Katalog dazu ist im DuMont Verlag erschienen, hrsg. v. Nadine Barth, Köln 2011, 224 Seiten, 49,90 Euro

UNTERM STRICH

Die **Wiener Festwochen** haben am Mittwoch den Posten eines **Intendanten** bzw. einer **Intendantin** ab 2013 **ausgeschrieben**. Der Schweizer Luc Bondy, der seit 1. Juli 2001 Intendant der Wiener Festwochen ist, hatte 2009 angekündigt, sein Amt nach Vertragsende im Sommer 2013 aufgeben zu wollen. Als mögliche Festwochen-Intendanten werden u. a.

der Intendant der Salzburger Festspiele, Markus Hinterhäuser, sowie der langjährige Leiter der Münchner Kammerspiele, Frank Baumbauer, gehandelt.

Das **Rijksmuseum** in Amsterdam hat **Anselm Kiefer**, einen der bedeutendsten deutschen Künstler der Nachkriegszeit, beauftragt, Rembrandts „**Nachtwache**“ neu zu interpretieren. Kie-

fers Werk soll anschließend Rembrandts berühmtem Meisterstück gegenüber ausgestellt werden. Das Ergebnis dieses ungewöhnlichen Auftrags kann man vom 7. Mai bis 4. Juli 2011 im „Nachtwachtzaal“ des Rijksmuseums begutachten. Typisch für Kiefer sind seine großformatigen Gemälde und Skulpturen sowie die Verwendung von Materi-

alien wie Stroh, Asche, Lehm, Blei und getrockneten Pflanzen. Kiefers Kunstwerk für das Rijksmuseum steht in einer langen Tradition: Künstler haben sich zu allen Zeiten von ihren berühmten Vorgängern inspirieren lassen. Durch den kreativen Dialog zwischen Heute und Gestern erscheinen auch die alten Kunstwerke in neuem Licht.

tazshop

Bleiben Sie Atomkraftgegner!

Geben Sie als Leser/in sich zu erkennen! 6 Buttons wie abgebildet in einer Packung, 25 mm Durchmesser, mit Bogennadel.

€ 300

➔ 10% Rabatt für taz-AbonnentInnen & taz-GenossInnen

tazshop
Rudi-Dutschke-Straße 23 | 10969 Berlin
T (030) 25 90 21 38 | F (030) 25 90 23 38
tazshop@taz.de | www.taz.de